Der Bio-Prinz am Schweinegatter

Landwirtschaft Hoher Besuch in Hohenlohe: Der britische Thronfolger Charles fachsimpelt mit Biobauern. *Von Tanja Kurz*

Im Nadelstreifenanzug informiert sich seine Königliche Hoheit über die Weidehaltung des Schwäbisch-Hällischen Landschweins. Foto: dpa

Cröffelbach, ein 200-Seelen-Dorf im Hohenlohischen: Dort, am Ufer des Flüsschens Bühler, ist ein Zelt aufgebaut, mit Birken festlich geschmückt. In einem kleinen Pferch tummeln sich acht Schwäbisch-Hällische Ferkel, die Muttersau durchwühlt grunzend das Stroh. Auf der Weide grasen Limpurger Rinder, Hohenloher Fleckvieh und das berühmte Boeuf de Hohenlohe. Ländliche Idylle pur. Die Bäuerliche Erzeugergemeinschaft Schwäbisch Hall (BESH) hat den britischen Thronfolger zu Gast. Lange wurde die Begegnung zwischen dem Bio-Prinzen und den Bio-Bauern geheim gehalten. Sicherheit ist beim Besuch von „HRH“, wie seine Königliche Hoheit genannt wird, schließlich oberstes Gebot. Und doch haben sich zahlreiche Pressevertreter eingefunden.

Den Prinzen im grauen Nadelstreifenanzug und weißer Nelke im Knopfloch kümmert das wenig, das ist er gewöhnt. Charles interessiert sich vor allem für die Weidehaltung des Schwäbisch-Hällischen Landschweins. BESH-Vorstand Rudolf Bühler erzählt von der Rettung der als ausgestorben gegoltenen alten Landrasse. Charles hört aufmerksam zu, fragt immer wieder nach. Und greift beim Wurstbuffet von Metzgermeister Dieter Mayer tüchtig zu. „Ich könnte den ganzen Tag hier bleiben und essen“, sagt der von Leber- und Blutwurstkostproben begeisterte Prinz.

Eingefädelt hat das Treffen der freundliche ältere Mann mit Vollbart und Hut, der sich bescheiden neben dem Prinzen hält. Hartmut Vogtmann, Präsident des Deutschen Naturschutzrings, gilt als Wegbereiter für den Ökolandbau in Deutschland und darüber hinaus. Der 70-Jährige hat Anfang der 1980er Jahre den europaweit ersten Lehrstuhl für Ökolandbau an der Uni Kassel in Witzenhausen aufgebaut und hatte ihn jahrelang inne. Der gute Ruf des Agrarwissenschaftlers reichte bis ins Königreich.

Charles testet die regionalen Produkte. Foto: dpa

1982, erzählt Vogtmann, habe er den Prinzen das erste Mal getroffen. Der Deutsche, den Charles „Hardy“ nennt und den er schlicht mit „Sir“ ansprechen darf, wurde zum Berater. Er stellte dessen Güter Cornwall und Highgrove auf ökologischen Landbau um. Oft hat er dem Prinzen vom Engagement der Hohenloher für das Schwäbisch-Hällische Landschwein und das Boeuf de Hohenlohe erzählt, ihn neugierig gemacht. Vogtmann sagt: „Charles ist völlig überzeugt von Ökolandbau, wenn er sich auch der Politik wegen manchmal etwas zurückhalten muss.“

Derweil hat auf Schloss Langenburg ein Symposium zu nachhaltiger und regionaler Lebensmittelproduktion begonnen. Philipp Fürst zu Hohenlohe-Langenburg sowie Joschka Fischer & Company haben rund 100 Experten geladen, unterstützt wird das Treffen von Prinz Charles’ Organisation International Sustainability Unit (ISU). Die Konstellation ist kein Zufall: und Prinz Charles sind eng verwandt – die Großmutter des Langenburgers war die älteste Schwester von Charles’ Vater Philip. Und Metzgerssohn Joschka Fischer hat seine Kindheit in Langenburg verbracht.

Nachhaltige regionale Nahrungssysteme sind das Thema, das Erzeuger, Händler, Verbraucher, Politiker, Umweltschützer und Experten für Ernährungssicherheit diskutieren. Unter den Teilnehmern sind Claus Hipp, Babynahrungshersteller, Rewe-Vorstandschef Alain Caparros, der für Ernährung und Landwirtschaft zuständige UN-Vizegeneraldirektor Alexander Müller und die deutsche Slow-Food-Präsidentin Ursula Hudson. Verbraucherschutzminister Alexander Bonde (Grüne) vertritt das Land, das die Vorzeigeregion Hohenlohe mit der höchsten Dichte an Bio-Betrieben in ganz Deutschland vorweisen kann.

Am späten Nachmittag krönt Prinz Charles die Runde. „Ich sage es sehr ungern, dass es über 50 Jahre her ist, dass ich das letzte Mal hier war“, beginnt der 64-Jährige in reinstem Deutsch entschuldigend mit Blick auf die Verwandtschaft. Dann findet er deutliche Worte gegen Agrarindustrie und für Nachhaltigkeit. Er spricht den Pferdefleischskandal an, geißelt den Ruf nach immer billigeren Lebensmitteln und die Transporte rund um den Globus. Und er lenkt den Blick auf die Situation der Erzeuger. „Wir verlieren immer schneller unsere Bauern“, mahnt der Prinz, „immer weniger junge Leute wollen diesen unrentablen Beruf ergreifen.“ Und er lobt das Engagement in Baden-Württemberg: „Es gibt viele Initiativen, die Motor für einen Wandel sein könnten.“

> „Ich könnte den ganzen Tag hier bleiben und essen“
>
> Prinz Charles bei seinem Besuch in Hohenlohe.

Für die meisten der rund 100 Schaulustigen vor dem Burggraben ist die Fachdiskussion Nebensache. Sie wollen nur einen Blick auf den Mann erhaschen, der einmal mit Lady Di verheiratet war. Der Mann, den sie aus den Klatschmagazinen gut zu kennen glauben. Älteren ist der Besuch von Königin Elizabeth II. in Langenburg noch in bester Erinnerung. Charles’ Mutter gönnte den begeisterten Hohenlohern damals, 1965, ein Bad in der Menge. So branden natürlich Beifall und Jubelrufe auf, als Charles nach der offiziellen Begrüßung durch den Hausherrn und dessen Familie – mit Küsschen links und rechts für die Damen - über den Burggraben zurück zur wartenden Menge geht und eifrig Hände schüttelt.

Dann verschließen Polizisten die schmiedeeisernen Tore zum hoch über dem Jagsttal gelegenen Schloss. Dort genießen am Abend die Gäste ein Menü, das Starkoch Eckart Witzigmann und Kollegen bereitet haben: Geräucherter Saibling mit Grünspargel und Wildkräutersalat, Sülze vom Reh aus Langenburger Jagd, Boeuf de Hohenlohe mit Filderkraut und Schupfnudeln sowie Erdbeeren und Rhabarber mit Griesknödel und Waldmeistereis. Alle Produkte stammen, natürlich, aus Hohenlohe.

Heute, vor Charles’ Abreise nach Osteuropa wird der Bürgermeister von Langenburg, Wolfgang Claas, dem Prinzen von Wales noch einen Korb mit Langenburger Delikatessen überreichen: Birnenschaumwein, Holundersekt, Schafskäse, Ziegenwurst und das Lokalgebäck Wibele. Das Biskuit soll, so geht die Legende, schon Königin Viktoria erfreut haben.

Steuerflüchtling wider Willen

Auslandsrente Ein Landwirt aus Eritrea bekommt die volle Härte deutscher Fiskalbehörden zu spüren. *Von Markus Klohr*

Uli Hoeneß, Klaus Zumwinkel, Boris Becker: mit den Namen der prominenten deutschen Steuersünder kann Amare Desta nichts anfangen. Aufrecht wie eine afrikanische Ebenholzstatue steht der 84-jährige Landwirt vor seiner Lieblingsbar in Asmara, der Hauptstadt des ostafrikanischen Staates Eritrea. Unter dem Arm trägt er eine Ledermappe mit Briefen, die das Finanzamt Neubrandenburg ihm geschickt hat. Sein Blick trägt Züge von Verunsicherung, Unverständnis, Angst. Die Behörde wirft ihm vor, seine Steuern nicht korrekt bezahlt zu haben. Amare Desta sammelt die letzten Brocken Deutsch in seinem Kopf. „Ich verstehe nicht“, sagt er, „was kann ich tun?“

5000 Kilometer nordwestlich von Asmara liegt die Stadt Neubrandenburg in Mecklenburg-Vorpommern. Hier sitzen 238 Sachbearbeiter des Sonderbereichs „Rentenempfänger im Ausland“. Sie kümmern sich darum, dass die etwa 400 000 Renten, die aus der Staatskasse an Menschen im Ausland fließen, korrekt besteuert werden. Es geht um ein Volumen von 100 Millionen Euro. „Die Mitarbeiter dort sind sehr kulant“, beteuert Stefan Bruhn, der Pressesprecher des Finanzamts. Man versuche, „sich auf die Menschen einzustellen“. In einem Punkt gebe es aber kein Pardon: „Wer Renten bezieht, muss eine Steuererklärung abgeben.“

Genau das ist das Problem des eritreischen Landwirts Amare Desta. Er hat schon viel erlebt: Bürgerkrieg, Flucht, Verfolgung. Der Vorwurf, Deutschland um Steuern geprellt zu haben, trifft den grundehrlichen Mann ins Mark. „Ich habe nie etwas verbrochen“, beteuert er. Er war 45 Jahre alt, als er aus Eritrea flüchtete. Äthiopische Milizen hatten seinen Hof in Omhajer, am südwestlichen Ende Eritreas, zerstört. Alles, was er hatte, musste er zurücklassen. Als er 1984 nach Deutschland kam, blieb ihm nur noch seine Arbeitskraft. Die stellte er einige Jahre lang einer Presserei in Markgröningen (Kreis Ludwigsburg) zur Verfügung. Daher kommt auch seine kleine Rente: 107,48 Euro. Das ist nicht viel. In Eritrea genügt das aber für ein anständiges Grundeinkommen.

Zwei Vergehen hat sich der Mann, der nach seiner Rückkehr vor zehn Jahren wieder einen Bauernhof aufbaute, vorzuwerfen. Erstens: er hat sein Deutsch nicht gepflegt – die Sprache des Finanzamts Neubrandenburg versteht er nicht. Zweitens: er hat dem Fiskus keine Steuererklärung vorgelegt. Auf mehrere Mahnungen des Amtes hat der Eritreer nie korrekt geantwortet. Er bezahlte einen Anwalt in Asmara, doch dessen Brief in gebrochenem Englisch half nicht. Jetzt wird Amare Destas Steuerschuld geschätzt. Für die Jahre seit 2005 – damals wurde die Steuererklärung Pflicht für Auslandsrentner – soll er rückwirkend 766 Euro bezahlen. „Bei Nichtbeachtung dieser Mahnung wird das Finanzamt weitere für Sie kostenintensive Vollstreckungsmaßnahmen einleiten“, schreibt das Amt. Wieder so ein Satz, den Amare Desta nicht versteht.

Dass der Eritreer mit seinem Problem nicht allein ist, tröstet ihn wenig. Es gibt eine Lücke in der bundesdeutschen Finanzverwaltung: für Steuerzahler im Inland gilt eine steuerfreie Pauschale. Auslandsrentner sind schon ab dem ersten Euro steuerpflichtig. Fachleute gehen davon aus, dass es mehrere Zehntausend Fälle von Kleinrentnern gibt, die trotz Bagatellsummen und trotz ihres teilweise hohen Alters Steuererklärungen abgeben sollen.

Amare Desta soll Steuerschulden begleichen, die er eigentlich gar nicht hat. Foto: privat

Stefan Bruhn vom Finanzministerium Mecklenburg-Vorpommern gibt zu, dass das System einen blinden Fleck hat: „Menschen, die so gut wie gar keine Deutschkenntnisse haben, filtert das System nicht raus.“ Oftmals sei es aber möglich, über die deutsche Botschaft Steuerformulare in Landessprache zu beschaffen.

In Eritrea, wo es momentan schon mit der Stromversorgung erheblich hapert, ist das nicht möglich. Auch Amare Destas Freunde in Deutschland, die ihn regelmäßig besuchen, konnten ihm bisher nicht helfen. Einer davon hat eine Vollmacht erhalten und versucht seitdem, irgendein Schriftstück des Staates Eritrea zu beschaffen. Er will belegen, dass Amare Desta kein Uli Hoeneß oder Klaus Zumwinkel mit geheimem Vermögen ist. Vergebens.

Jetzt droht dem eritreischen Rentner die Vollstreckung. Notfalls könne das Amt seine Rente einbehalten, sagt der Sprecher Stefan Bruhn. Selbst dazu wäre Amare Desta bereit – obwohl die Forderungen unberechtigt sind. Er will Ruhe haben, tun, was Deutschland verlangt. Doch die Ruhe dürfte schon bald enden – spätestens mit dem nächsten Brief aus Neubrandenburg.

Sehenden Auges

Waffenlieferung Statt einer Notlösung wäre Zeit für eine einheitliche EU-Position zu Syrien gewesen. *Von Christopher Ziedler*

Sehenden Auges ist Europa wieder einmal in die außenpolitische Sackgasse eingebogen. Am Ende konnte zumindest vermieden werden, den Wagen auch noch gegen die Wand zu setzen. Das ist ein ziemlich maues Resultat dafür, dass schon seit zwei Monaten bekannt war, dass Frankreich und Großbritannien genau den nun erfolgten Kurswechsel in der Syrienfrage anstreben. Dass sie auch bereit sind, dies alleine zu tun und die militärischen Konsequenzen zu ziehen, hat der Libyenkrieg gezeigt. Alle anderen Mitgliedstaaten haben also gewusst, dass auch sie Antworten auf die gestellten Fragen finden müssen: Ist es angesichts des Elends nicht an der Zeit, den Aufständischen die Selbstverteidigung zu ermöglichen? Soll man zumindest damit drohen, um das Regime an den Verhandlungstisch zu zwingen? Im Gegensatz zu Libyen gab es diesmal mehr Zeit, um eine gemeinsame Position zu finden. Diese Zeit ist nicht gut genutzt worden.

Wie sonst ist zu erklären, dass die EU-Außenminister mit beinahe unveränderten Positionen nach Brüssel gekommen sind? Eine solche Grundsatzentscheidung hätte der EU-Gipfel vergangene Woche treffen müssen. Das mangelnde Engagement der Spitze hat sich gestern gerächt. Die EU hat nicht aktiv das Waffenembargo gegen die syrische Opposition aufgehoben – sondern ihre Uneinigkeit hat dazu geführt.

Einen Riegel vor

Wahlkampf Für den Schutz vor Einbrechern bedarf es keiner neuen Subventionstatbestände. *Von Armin Käfer*

Gauner haben Konjunktur, es ist leider so. Die Zahl der Wohnungseinbrüche nimmt in beängstigendem Maße zu. Was kann der Staat dagegen tun? Er könnte mehr Polizisten einstellen und in Wohngebieten Streife fahren lassen. Er könnte die Beratungsstellen der Kriminalpolizei besser ausstatten. Dem CDU-Mann Volker Kauder ist noch etwas eingefallen: Per Gesetz sollten Mindeststandards für die Sicherheit gegen Einbrüche vorgeschrieben werden. Wer dann ein neues Schloss oder eine Alarmanlage einbauen lässt, der soll die Handwerkerrechnung von der Steuer absetzen dürfen.

Versprechen dieser Art erfreuen das Publikum konservativer Politiker. Doch die Idee ist keineswegs neu. Sie entspricht dem aktuellen Steuerrecht. Wer die Handwerker ins Haus ruft, kann bis zu 6000 Euro Lohn beim Finanzamt gelten machen und somit im günstigsten Fall 1200 Euro Steuern sparen. Das macht die Sache nicht besser. Solche Investitionen zu subventionieren ist eigentlich nicht Sache des Fiskus. Die Hausratversicherung mag Wohnungsbesitzern, die sich besonders schützen, einen Rabatt gewähren. Sie hat ja auch einen Vorteil, weil sich die Risiken verringern. Der Staat hat andere Sorgen. Von einem führenden Kopf der Partei Ludwig Erhards dürfte man mehr Sensibilität in ordnungspolitischen Fragen erwarten.

Unten rechts

Panzergrills

Die Deutschen sind Sachbuch-Liebhaber. Jahrelang liefen sie mit dem Grundgesetz unterm Arm herum und wussten auch im Halbschlaf den Absatz über das „Recht zur Wahrung und Förderung der Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen“ oder über die „besonderen Organe der Gesetzgebung“ vorzutragen. Ebenso beliebt waren Sachbücher über den braunen Spuk („Führers Hunde“, „Führers Funker“, „Führers Frauchen“). Von der Erinnerungsfront gingen viele Deutsche direkt in den Baumarkt und bauten sich ein neues Weltbild. Das Sachbuch „Die Unfähigkeit zu mauern“ wurde damals zum Bestseller.

Die aktuelle Sachbuch-Bestsellerliste zeigt einen neuen Trend. „Webers Grillbibel“ liegt auf Platz eins und verdrängt „Vegan for Fit“. Dahinter rangieren Titel wie „Die Kochprofis“, „Die Kräuterliesel“ und „Vegan for Fun“. Das offenbart eine erfreulich zivilisatorische Entwicklung. Statt Panzern konstruieren die Deutschen Panzergrills, ihre Offensivkraft kommt nur auf dem Schlachtfeld Küche zum Tragen. Offen ist, wie die Sachbuch-Literatur diese Ära später beschreiben wird. „Feind riecht mit-Grillen in dunkler Zeit“ vielleicht? Oder: „Kesselschlacht am Kugelgrill?“ „Vegan for War – 230 Rezepte mit Kartoffelschalen?“ Bald wird sich der Rauch über den Grillstellen lichten. *Martin Gerstner*